

Barbara Eggert; Jürgen Riethmüller

SAMMELREZENSION Autorschaft

2025

<https://doi.org/10.25969/mediarep/24382>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Eggert, Barbara; Riethmüller, Jürgen: SAMMELREZENSION Autorschaft. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 42 (2025), Nr. 4, S. 592–595. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/24382>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>

Sammelrezension: Autorschaft

Alena Heinritz, Julia Nantke (Hg.): Autor:innenschaft und/als Arbeit: Zum Verhältnis von Praktiken, Inszenierung und Infrastrukturen

Paderborn: Brill|Fink 2024 (Literatur und Ökonomie, Bd.9), 232 S., ISBN 97837770568475, EUR 69,-

Annie Nissen: Authors and Adaptation: Writing Across Media in the Nineteenth and Early Twentieth Centuries

Cham: Palgrave Macmillan 2024 (Palgrave Studies in Adaptation and Visual Culture), 252 S., ISBN 9783031468223, EUR 128,39

Autor:innenschaft ist im Kontext diverser ästhetischer Praxisformen von der Kunst über Comics, das Game-, Grafik- und Produktdesign, den Film, die vielen Welten der Musik zwischen Rap, Klassik, Techno und Neuer Musik ganz unterschiedlich zu denken. Worauf bereits Michel Foucault 1969 in „Was ist ein Autor?“ (In: Jannidis, Fotis/Lauer, Gerhard/Martinez, Mathias [Hg.]: *Texte zur Theorie der Autorschaft*. Stuttgart: Reclam, 2000, S.198-229) für die Autorschaft von unterschiedlichen Texten hingewiesen hat, handelt es sich jeweils um komplexe diskursive Konstrukte. Nicht selten übersehen wird, dass es nicht nur um die Subjektkonzeption oder aber um das Urheberrecht, den jeweiligen Markt und seine Imperative, um Talent, Netzwerke oder um soziales Prestige geht – oder gar um den Schlüssel zum Werk –, sondern, zunächst einmal, schlicht um Arbeit.

Es fehlt also bei der zugehörigen kulturwissenschaftlichen Diskussion oft der Blick auf die (insgesamt nahezu maximal divergenten) Praktiken der Entlohnung, auf die jeweiligen kulturindustriellen Gepflogenheiten der Aneignung von Mehrwert, aber auch auf Basics wie die Vereinbarkeit von Familie, Care-Arbeit und Beruf, auf die mal vorhandene, mal nicht vorhandene Notwendigkeit einer Ausbildung bis hin zu Fragen der Sozialversicherung, die es bekanntlich nicht für alle Arten von Autor:innen gibt.

Hier öffnet sich ein ausgesprochen weites und komplexes Feld, das vergleichsweise selten untersucht wurde – eine Ausnahme ist der Band von Christoph Henning, Franz Schultheis und Dieter Thomä *Kreativität als Beruf: Soziologisch-philosophische Erkundungen in der Welt der Künste* (Bielefeld: transcript, 2019).

Der jüngst von Alena Heinritz und Julia Nantke herausgege-

bene Band *Autor:innenschaft und/als Arbeit* verengt das Problem in durchaus klassischer Manier, indem er Autor:innenschaft allein auf das Medium ‚Text‘ bezieht – und es kann durchaus gefragt werden, inwiefern diese dezidierte Verengung auf eine Variante der Autor:innenschaft noch zeitgemäß ist. Jedenfalls impliziert ein etwas weiterer Fokus keinesfalls *per se* die hier monierte Umdeutung „literarischer Autor:innenschaft als ‚Kreativarbeit‘“ (S.3). Zugleich will der Band neue Fragen stellen, etwa die nach der „Verbindung digitaler Genres wie InstaPoetry mit der Figur und den Inszenierungspraktiken der Influencerin“ oder nach der „Sichtbarkeit von Produktionsprozessen in Social Writing-Szenarien“ (S.3f.), um aus neumaterialistischer Perspektive die Rolle anderer, auch nicht-menschlicher Akteur:innen in den Blick zu bekommen. Doppelte Prämisse ist dabei, dass „Literatur eine Ware und gleichzeitig doch keine [ist]. Sie ist eine spezifische Form sozialer Praxis, die [...] Werte *sui generis* schafft“ (S.39), wobei heute die „Relevanz medial-materieller Infrastrukturen für die Praxis literarischer Produktion“ (S.3) im Zentrum der Analyse stehen müsse.

Die 15 ausgesprochen heterogenen Beiträge diskutieren Autor:innenschaft unter einem insofern gleichermaßen verengten wie erweiterten Fokus dann in maximaler Breite, von Rahel Varnhagens „Werkherrschaft“ um 1800 – bis hin zum „Werkverzicht als Autonomiezuwachs“ (S.57) – über

plurale Autor:innenschaft bei Vladimir Nabokov, das Notizbuch als Akteur bei Bertolt Brecht, das Self-Publishing in Österreich, die Gutsbesitzerin als Autorin (Marie von Ebner-Eschenbach) bis hin zu Schreib-Szenen bei Stefan Zweig und dem „Autor als Koch“ (S.215). Dabei gehen die diversen Einzelstudien zu bekannten (und mit Wolfgang Welt und Nikolaj Leskow auch nicht ganz so bekannten) Autor:innen diversen Facetten der insofern eher lose geknüpften Thematik nach.

Besonders interessant sind die eher mit einem Anspruch auf Allgemeingültigkeit verfassten Überlegungen von Carolin Amlinger über Schreiben als Arbeit – *de facto* heute meist „Schreibarbeit als prekäre Lebensführung“ (S.33) – sowie von Tanja Angela Kunz zur weiblichen Care-Arbeit, die immer auch physische Auswirkungen zum Beispiel auf den „Schreib-Raum“ (S.70) habe. Fruchtbar sind auch Svetlana Efimovas Ausführungen zur Rolle generativer KI als Game-Changer – wobei ihr Plädoyer einer „starken agency der menschlichen Akteur:innen gegenüber der ‚Sprache‘ gilt“ (S.28). Interessant sind auch Nina Tolksdorfs Ausführungen zum literarischen Schreiben in der Digitalität, besonders in Bezug auf „digitale Literatur, [...] [die] sich ihrer Digitalität selbst bewusst ist und sich auf diese bezieht“ (S.156). *Last, but not least* sind hier die Reflexionen zum „sexuellen Kapital“ der Autor:innen von Martin Sexl zu nennen (vgl. S.79-89);

seine von Louis Althusser sowie Eva Illouz und Dana Kaplan her argumentierenden Überlegungen werden allerdings erst greifbar, wenn es um die Unterschiede hinsichtlich der im Literaturbetrieb nach wie vor binären Geschlechtlichkeit – die unterschiedlichen Rollenzuschreibungen an Autoren und Autorinnen – geht (vgl. S.84). Bemerkungen wie „literarisches Schreiben ist stärker als literaturwissenschaftliches Schreiben sexualisiert, das heißt der Inszenierungswert (und damit der Mehrwert) des sexuellen Kapitals ist im literarischen Feld höher als im literaturwissenschaftlichen“ (S.83), sind problematisch, weil sie zwei völlig unterschiedliche Bedeutungen der ‚Sexualisierung‘ zusammenwerfen: Sexualisierung als Reduktion eines Menschen auf sein biologisches Geschlecht – wenn eine Autorin mit Kindern zur ‚schreibenden Mutter‘ mutiert – hat nichts mit dem ‚sexuellen Kapital‘ oder sexuellen Begehren zu tun. Auch die hier wiederholte Behauptung von Illouz und Kaplan (vgl. *Was ist sexuelles Kapital?* Berlin: Suhrkamp, 2021, S.91), Angehörige der Unterschichten könnten ihr sexuelles Kapital nicht nutzen, ist fragwürdig, weil sie in ihrer Absicht, Klassismus zu kritisieren, selbst klassistisch ist.

Insgesamt bietet der Band neben durchaus Erwartbarem diverse spannende Einsichten, wobei allerdings der Widerspruch einer klassisch materialistischen humanen (auf Arbeit/Mehrwert, Marginalisierung, Pre-

karisierung fokussierten) und einer um *agency* kreisenden transhumanen Perspektive weitgehend ausgeblendet wird.

Auch wenn Annie Nissen in *Authors and Adaptation: Writing Across Media in the Nineteenth and Early Twentieth Centuries* einen anderen Zeitabschnitt ins Zentrum rückt, gibt es diverse Parallelen zur Anthologie von Heinritz und Nantke. Auch Nissen interessieren die Rahmenbedingungen auktorialen Schaffens (z.B. Rechtslage, Netzwerke) sowie mit Genderaspekten verknüpfte Statusfragen. Interessanterweise sind auch bei ihr mit dem bereits im Titel auftauchenden Begriff ‚*authors*‘ ausschließlich Literat:innen gemeint, genauer Romanautor:innen, deren Werke (mit oder ohne ihre Zustimmung) von Dritten oder von ihnen selbst (in Kollaboration oder im Alleingang) für das Theater und/oder den Film adaptiert wurden. Hierdurch reproduziert Nissen die von ihr eigentlich kritisch beleuchteten Hierarchien in Bezug auf medienspezifische Textproduktion.

Fruchtbar an Nissens Studie ist, dass sie mit der Verschränkung von Roman, Theater und Film über das hinausgeht, was sie als „the usual binary discourses of novel to theatre or theatre / novel to film studies“ (S.2) benennt.

Es hätte durchaus bereits im Untertitel aufscheinen dürfen, dass in den umfangreichen Fallstudien ausschließlich englische Autor:innen fokussiert werden – und zwar solche, „who were still alive when their work was adapted

to nineteenth-century theatre and early twentieth-century film, demonstrating that living authors informed and shaped not only relations between literature, theatre, and film, but also adaptation practices between them“ (S.1). Behandelt werden Mary Shelley, Wilkie Collins, Charles Reade, Mary Elizabeth Braddon, Frances Hodgson Burnett, Marie Corelli, Thomas Hardy, Arthur Conan Doyle, J. M. Barrie, Somerset Maugham, Elinor Glyn, P. G. Wodehouse und H. G. Wells.

Dass bereits auf der ersten Seite der Einleitung in Bezug auf die Autor:innen das Adjektiv ‚lebendig‘ fällt, ist ein erster Hinweis darauf, dass Nissen sich von dem theoretischen Gedankengut des (Post-)Strukturalismus distanziert: Und in der Tat lehnt sie die von Foucault vorgenommene Reduzierung des Autors auf eine Autorfunktion ebenso ab wie den von Roland Barthes proklamierten Tod des Autors (vgl. „Der Tod des Autors [1968].“ In: Jannidis, Fotis/Lauer, Gerhard/Martinez, Mathias [Hg.]: *Texte zur Theorie der Autorschaft*. Stuttgart: Reclam, 2000, S.185-193) – beide Quellen werden übrigens fehlerhaft zitiert (vgl. S.18f.). Nissens Forschungsinteresse gilt „biographical author[s]“ (S.6) sowie den vielfältigen kulturellen, medialen, theoretischen, industriell-historischen und sozio-ökonomischen Kontexten, in denen

Adaptationen entstehen, deren wechselseitiger Beeinflussung sowie etwaigen crossmedialen Auswirkungen. Mit diesem Fokus korreliert die Auswahl an Primär- und Sekundärquellen, als da wären „novels, plays, screenplays, (auto)-biographies, play- and screenwriting manuals, newspapers, interviews, letters, diaries, and theoretical texts and criticism“ (S.9) und die Verschränkung der Perspektiven unterschiedlichster Akteur:innen. Nissens besonderes Interesse gilt der Genese des adaptionstheoretischen Diskurses im Spannungsfeld von Medienspezifität und medialer Universalität – vor allem aber der Mitwirkung der Autor:innen an diesem Diskurs und dessen Auswirkungen auf ihre Schreibpraxis (vgl. S.17). Diese an sich hochgradig überzeugende Archäologie auktorialer *agency* hätte der Seitenhiebe auf den (Post-)Strukturalismus ebensowenig bedurft wie der sich (zu oft) wiederholenden und nahezu missionarisch anmutenden Beteuerungen der Relevanz der Autor:innen für die Theoriebildung.

Trotz dieser Kritikpunkte empfiehlt sich die ergänzende Lektüre beider Publikationen, die unterschiedliche Facetten auktorialer *agency* und deren Rahmenbedingungen aufzeigen.

*Barbara M. Eggert &
Jürgen Rietmüller (Stuttgart)*